

somnianten, können wir das bekannte Wort variieren, quod non prius fuerit in vigilante. Objektiv liegt eben doch eine Gedächtnisleistung vor. Wozu also solche Kämpfe um das Wort, wo man über die Sache eins ist? Im dritten Kapitel (Assimilation or Association not Recognition) wendet sich Verfasser abermals gegen HÖFFDINGS Erklärung des Erkennens oder Wiedererkennens, zwei Vorgänge, die, nebenbei bemerkt, nur quantitativ, nicht, wie Verfasser zu meinen scheint, qualitativ verschieden sind. Alsdann kehrt er sich aber auch gegen diejenigen, welche wie LEHMANN, WARD und der Referent die Bekanntheitsqualität aus dem Hereinwirken unter der Schwelle bleibender Nebenvorstellungen (Erinnerungen an begleitende Nebenumstände) erklären. So wenig Verfasser aber die erste Ansicht zwingend widerlegt, so wenig oder noch weniger widerlegt er die zweite, macht uns aber umso neugieriger auf seine eigene Erklärung. Wie erstaunt man indes, wenn man endlich vernimmt, „die hervorgebrachte Änderung besteht in der größeren Leichtigkeit der Koordination in denjenigen Zentren, welche notwendig bei jeder Vorstellungsthätigkeit in Wirksamkeit sind (The change wrought is the greater facility of coordination in the centres necessarily involved in each presentation). Vorausgesetzt, daß wir hier den Kernpunkt der diesbezüglichen Ausführungen des Verfassers getroffen haben, was bei der Unübersichtlichkeit derselben keine kleine Kunst ist, so können hierauf die HÖFFDINGIANER mit Gretchen schmunzelnd sagen: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bischen anderen Worten.“ Wozu also der Lärm?

Wir wollen dem Verfasser nicht weiter auf seinen keineswegs immer hellen Wegen folgen, möchten ihn aber bitten, künftighin seine Gedanken erst vollständig ausreifen und zu einem organischen Ganzen zusammenwachsen zu lassen, ehe er sie weiteren Kreisen mitteilt.

M. OFFNER (München).

HENRY STURT. *Conscience*. *Mind*. N. S. Vol. V. No. 19. S. 343—353. 1896

Nach einer alten Lehre gelte das Gewissen als „innere Stimme“ dem Dämon des Sokrates vergleichbar, der warnend und beratend uns zur Seite stehe. Diese Theorie habe sich in neuerer Zeit überlebt, man erkenne heute an, daß das führende Prinzip beim ethischen Urteil ein Teil der Persönlichkeit selber sei, keine isolierte Wesenheit. Das ethische Urteil erfolge nach einer Art von Instinkt, nicht nach abstrakten Maximen und ethischen Formeln. Dieser Instinkt bilde in uns einen permanenten ethischen Faktor, der darin bestehe, daß wir ein geistiges Bild von uns vor Augen haben, dem gleichzukommen wir bestrebt sind; als diese, dem geistigen Bilde von uns entsprechende Persönlichkeit wollen wir auch vor der Mitwelt gelten. Das Gegenstück dieses moralischen Ideals ist auf körperlichem Gebiete die Sorge für unsere persönliche Erscheinung. Dieses moralische Ideal ist kein absolutes Ideal an sich, es ist nur der Ausdruck unseres persönlichen Wunsches. So enthalte das Ideal manches „Wilden“ auch die Eigenschaften des Diebes und Mörders, das

manches Engländers keineswegs auch die Eigenschaft der Keuschheit. Jedermann setzt sein Ideal zusammen aus den Anforderungen derer, mit welchen er lebt, und wenn der soziale Maßstab ein tiefer ist, so wird sich das individuelle Ideal selten über ihn erheben. In Details wird dieses Ideal auch beeinflusst durch die Anforderungen des Standes, dem der betreffende angehört, und so entsteht z. B. mit Bezug auf die Wahrscheinlichkeit ein juristisches, klerikales und Börsen-Gewissen. Nicht nur subjektiv (in bestimmten Berufsarten), sondern auch objektiv (in bestimmten Einzelhandlungen) kann ein Spezial-Gewissen entstehen; so z. B. beim Betrug, der verschieden beurteilt wird, je nachdem eine Eisenbahngesellschaft, ein Zollwächter, die Steuerbehörde oder sonst jemand betrogen werden soll. Daher sei das Gewissen jedes Menschen kein völlig durchgebildetes, harmonisches Ganzes, sondern enthalte Lücken und Ungleichheiten. Der Moralist sei dem Künstler vergleichbar, der unablässig bemüht sei, das geschaffene Objekt seinem Ideal gleich zu gestalten, und er habe, wie dieser, Stunden der Enttäuschung, der Unzufriedenheit mit sich selbst, und erhebender Befriedigung.

WALLASCHEK (Wien).

J. BERGMANN. **Über Glaube und Gewifsheit.** *Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik.* Bd. 107 (2). S. 176—202.

Der wesentlichste Inhalt dieser Abhandlung ist kurz folgender: Gegenüber allen philosophischen und theologischen Richtungen, die neben der theoretischen Gewifsheit der Erkenntnis des Verstandes noch eine aus anderer Quelle fließende „praktische“ Gewifsheit annehmen, vertritt der Verfasser die Ansicht, daß es eine solche nicht giebt und alles Meinen, Glauben, Für-wahr-und-gewifs halten lediglich Sache des Verstandes ist. Der Verstand erkennt, indem er urteilt. Zu jedem Urteil als solchem gehört der Glaube an die Wahrheit desselben. Dieser Glaube besitzt Gewifsheit, wenn der Glaubende und Urteilende sein Urteil durch eines der drei Kriterien der Gewifsheit verifizieren kann: die Zugehörigkeit des Prädikates zum (bei negativen Urteilen: die Unvereinbarkeit desselben mit dem) Subjekt nach dem Satz der Identität (des Widerspruchs) (analytische Urteile a priori), das Folgen des Urteils aus anerkanntem Wahrem, die Übereinstimmung (bei negativen Urteilen: der Widerstreit) des Prädikats mit der Erfahrung (synthetische Urteile a posteriori). Weitere Kriterien der Gewifsheit giebt es nicht; wie KANTS synthetische Urteile a priori werden auch sein aus der Verbindlichkeit des Sittengesetzes seine „praktische“ Gewifsheit schöpfender reiner Vernunftglaube sowie überhaupt alle auf Gefühl oder Willen sich stützende Erkenntnisgewifsheit abgelehnt. Wie es aber für den Verstand Grade der Gewifsheit (Gewifsheit, Wahrscheinlichkeit, Wissen, Meinen) giebt, so giebt es auch Antizipationen von Erkenntnissen, die auf undeutlichem Bemerkens eines der Kriterien der Gewifsheit beruhen, und zu ihnen gehören die Überzeugungen, die der Verstand, durch Gefühle und Affekte bestimmt, hegt. Der sie hegt, ist aber der Verstand, und die Gewifsheit, die er ihnen zuschreibt, beruht auf den theoretischen Kriterien, ohne welche sie für ihn nicht gewifs sein könnten. Wer da meint, daß man